

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 1 (1897)

Artikel: Des Nachwarterdieters Traum
Autor: Joachim, Josphe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575653>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les editors ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Des Nachtwächterdieters Traum.

Von Joseph Joachim, Restenholz.



Joseph Joachim.

Mit Porträt.

Als es sich zu Ragersdorf darum handelte, die durch Todsfall erledigte Nachtwächterstelle neu zu besetzen, erklärte der würdige Ortsvorsteher seinen versammelten Gemeinderäten: Was mich betrifft — ich stimme für den Weberdieter und zwar aus folgenden Gründen:

Erstens hat der Dieter eines bösen Geschwüres wegen sich den Fuß abnehmen lassen müssen. Infolgedessen wird er seinen Leineweberberuf kaum mehr ausüben können;

zweitens hat er — es ist entsetzlich, wie grab' die ärmsten Leute am zahlreichsten mit Kindern gesegnet werden! — eine Schar unerzogener Kinder, Stück für sechs oder sieben, die schon damals, als der Mann noch verdienen konnte, es schmal genug hatten. Ich finde daher, er, der Dieter, hat das Pöftlein unter allen Bewerbern am allernützlichsten.

Aber, wendeten diejenigen Dorfältesten ein, welche zu dem ebenfalls angemeldeten Schneiderbartle hielten, wie sollt' der Weber mit seinem Stelzfuße Nachtwächter sein können, mit dem Hintebein?

Was thut's? Kann ja am Stocke gehen oder an der Hellebarde! Braucht, um Nachtwächter zu werden, doch gewiß kein Seitlänger zu sein, dünkt mich!

Und sein arges Stottern? riefen die beiden Anhänger des Kandidaten Kestlertoni. Wie kann ein Stotterer die Stund' rufen? Babab, laßt das seine Sach' sein, er wird's schon herauskriegen! . . . Oder soll er und seine Familie etwa der Spenskasse, die ja ohnehin kaum auszukommen vermag, zur Last fallen — wollt' Ihr das, he?

Letztere Vorstellung wirkte. Der Weberdieter wurde mit Stimmenmehr zum Nachtwächter erkoren.

Das Männchen empfing diese Botschaft mit Freude und Stolzgefühl. Sofort stetzte er in das weite Brachfeld hinaus, wo ihn niemand hören konnte, und versuchte, im vorgeschriebenen singenden Tone die Stunde zu rufen mit so wenig Anstoß als möglich. — Hö — hö — hört Ihr Herren u — u — und Bauer, wa — was ich Euch will sagen, di — die Glocke hat elf Uhr g'schlagen, e — elf Uhr g'schlagen. Be — bewahret Feuer u — und Licht, da — da — daß Euch kein Leid ge — geschieht . . . Der Sang und die Rufe gelangen ihm immer besser.

Und selbigen Abends noch verfügte er sich erhobenen Hauptes zum Gemeindepräsidenten, um aus dessen Hand die Insignien seiner Nachtwächterwürde, Horn, Blendlaterndchen und Halleperte, in Empfang zu nehmen und also ausgerüstet gleich seinen Dienst anzutreten.

Er achtete nicht den lauten, losen Spott der Nachtbuben bei seinem Stundrufen, sondern sang tapfer draußlos und hinkte fürbaß und gab hübsch Acht auf jeden verdächtigen Licht- oder Feuererschein. So jede Nacht sonder Fehl.

Sein Dienstgehalt betrug jährlich hundert Franken. Des fernern hatte er für das Bieten an den Gemeinderat und an die Gemeindeversammlungen u. s. w. fünfzig Franken zu beziehen. Das war jedoch nicht alles. Hatte eine Bäuerin die Wäsche vorhabens: — Gelt, Dieter, sprach sie zum Nachtwächter in liebreichem Tone, du wirst schon so gefällig sein und um ein Uhr früh meine Wäscherinnen — sie nannte deren Namen — aufwecken gehen? — Oder ein Bauer gedachte frühmorgens zu Markt zu fahren, und unser Nachtwächter erhielt den Auftrag: Komm' mich doch um zwei Uhr aufwecken, poch' nur recht kräftig ans Kammerfenster — gehört? — Oder es galt, für einen Bauernsohn an sein Schäschen ein Liebesbriefchen zu bestellen, ohne daß es bekannt werden sollte, oder die geheime Botschaft eines Mädchens auszurichten . . . Solche kleine

Dienstleistungen kosteten den Nachtwächter und Dorfboten wenig Mühe und trugen ihm gleichwohl manch' einen kräftigen Schnaps und des Jahres über ein artiges Sümmelein ein.

Dazu der Bürgergenuß, bestehend in einigen Stücken Pflanzland und einer hinreichenden Brennholzgabe. Dazu das kleine Verdienstlein der Frau Ammrei, welche als Wäscherin so viel thunlich auf die Störe ging. Dazu der häusliche Sinn der beiden Eheleute — unsere Nachtwächterfamilie konnte sich, wie jedermann gestehen mußte, ordentlich durchschlagen.

Der Dieter hatte überhaupt Glück. So ziemlich ein Jahr nach seiner Ernennung zum Nachtwächter wurde er mit der Kunde überrascht — es war ein amtliches Aktenstück von unzweifelhafter Glaubwürdigkeit — daß ihm aus dem Nachlasse einer entfernt wohnenden, kinderlos gestorbenen Verwandten ein Erbe angefallen sei. — Da lies! sprach er stolz zu seiner Frau Ammrei.

Das Erbe traf nach einigen Wochen wirklich ein. Zwölf zierlich „kremenzelte“, grüne Papierchen, ein jedes hundert Franken wert sein sollend, wurden ihm von dem dicken Herrn Amtsweibel auf den Tisch hingezählt.

Seine Freude war groß.

Eintausendzweihundert Franken, das ist ja ein wahrer Reichtum, der kaum zu erschöpfen! so dächte ihn. Flugs mußte ein mächtiger Krug Bier samt Fetzfäse herbeigeholt werden, und man that sich dabei gütlich bis gegen Abend.

Am Abend jedoch trat ein wilder, wütender Gewittersturm ein, der zahlreiche Bäume entwurzelte, die alten Bauernhäuser und Scheunen in allen Fugen erkrachen machte, sowie namentlich den Stroh- und Schindeldächern arg mitspielte. Als unser Nachtwächterdieter eine Stunde nach Mitternacht triefend nach Hause zurückkehrte, fand er seine Frau Ammrei immer noch angekleidet in der Ofenecke kauern; sie deutete mit trauriger Miene auf die Menge der da und dort durch die Stubenecke herabstickernden Regentropfen und jammerte: Erst zu spät gewahrte ich, daß es auch auf unser Bett heruntertropft, just an selbiger Stelle am stärksten — guck! Welch' ein Glend! Und für eine solch' schlechte Wohnung noch hohen Mietzins zahlen zu müssen. Ach, besäßen wir doch unser eigen, wohlgeschirmt Häuschen, wie wollt' ich mich freuen! — Und der Dieter, als er, statt sich in das wohlige Bett legen zu können, sich auf die harte Wandbank ausstrecken mußte, stimmte dem Wunsche seiner Frau aufrichtigst bei: Ja, ja, so — so ein eigen Hä — Hä — Häuschen, da — das wär' mir scho — schon auch lieb, hm, hm!

Er wurde diesen Gedanken fortan nicht mehr los, beschäftigte sich mit demselben Tag und Nacht. Er teilte ihn auch seinem Schwager, Zimmerfränzgen genannt, mit und sagte: Wa — was meinst du zu — zu des Zehntschaffners Haus, drun — drunten im Kirchgäßlein, we — wenn ich und du e — e — es zusammen ka — ka — kaufen würden, he?

Der junge, rüstige Zimmermeister mußte nach einigem Nachdenken einräumen: Der Vorschlag ist gar nicht übel. Jenes Haus hat starkes Mauerwerk und wenigstens noch ein gutes Ziegeldach, altes, wahrhaftes Doppeldach. Und wäre kaum genug drin, mehr als genügend Raum für unsere beiden Familien. Und was im Innern schadhast ist — nun, ich bin ja Zimmermann . . . Aber die Anzahlung, Dieter, man wird Anzahlung fordern wollen.

Auch darauf erklärte sich der Nachtwächter gefaßt. Er hatte ja erst kürzlich ein Erbe gethan, wovon bare tausend Franken immer noch zur Verfügung standen. Fünfhundert konnte der Zimmermann hinzulegen. Und nächstes Jahr die fernern Fünfhundert! verprach er. — Das wird hoffentlich genügen, meinte auch der Dieter.

Die beiden Ehegatten waren bald entschlossen.

Nicht so ihre Frauen. . . Der Grund hiervon? Der alte Zehntschaffner war allgemein als arger Fülz und unverdächtige Widerseele bekannt und berüchtigt gewesen bis an sein Lebensende, das er dadurch beschleunigte, indem er sich am Ofenstängelchen erhängte . . .

Und in dieses Haus, das die Erben seit Jahren vergeblich zum Kauf ausboten und allsfort leer gelanden, weil es darin

nicht geheuer ist, weil der Alte darin allnächtlich umgeht — in dieses Haus wollt Ihr uns und unsere Kinder führen! riefen die beiden Frauen voller Abscheu und Entsetzen aus. Nein, lieber auf dem freien Felde übernachten, als in jenem verfluchten Zehntschaffnerhaus!

Die Männer wollten an den Spuk nicht glauben, noch je daran geglaubt haben. Narretei! nannte es der Zimmermann, welcher auf seiner Wanderschaft weit in der Welt herumgekommen war. Aberglaube, womit man heutzutage höchstens noch Kinder und einfältige alte Weiber erschrecken könne.

Der Nachtwächter meinte: Man kann ja, zu aller Vorsicht, einen frommen Kapuziner kommen und den Geist bannen lassen.

Auf dieses Versprechen hin gaben die Frauen ihren Widerstand endlich auf und willigten in den Kauf, der zu außerordentlich billigem Preise abgeschlossen werden konnte.

Und nachdem auch die verabredete Anzahlung geleistet worden, begann der Einzug der beiden verschwägerten Familien in das erworbene Haus; der Nachtwächter bezog das Erdgeschloß desselben, während der Zimmermann das erste Stockwerk für sich in Beschlag nahm, so wie das Los es bestimmt hatte.

Es war ein altertümliches Gebäude mit hohen, düstern Räumen und größtenteils erblindeten Fenster Scheiben. Ein widerlicher Mobergeruch gieng durch das ganze von Staub und Spinnweben erfüllte, baulich unjäglich vernachlässigte Haus, in welchem seit vielen Jahren keine menschliche Seele, sondern nur ein Heer von Motten und Mäusen gehaust hatte. Für Klebrbienen und Wachsfliegen genugsam Arbeit für mehrere Tage. Und erst jetzt, nachdem sie von dem sie bedeckenden Staub und Unrat befreit waren, erzeugten sich die sämtlichen Fußböden in ihrer wahren, wurmzerfressenen, verlächerten Gestalt, desgleichen die Stubengefäße in ihrem schadhafteu Zustande.

Sobald der Winter kommt und im Freien nicht mehr zu arbeiten ist, werd' ich die notwendigsten Reparaturen vornehmen unten und oben, versprach der Zimmerfränzel. Dadurch kann ich dann in etwas die Mehrsumme begleichen, die du, Schwager, bei dem Hauskaufe geleistet hast. . . . Bereits hab' ich auf künftiges Frühjahr einen großen Neubau verakkordiert, da gib't was zu verdienen! hoffte er.

Doch es kam anders, schon wenige Wochen darauf. . .

Es galt, des Teufmättlers neue Scheune aufzurichten. Fatalerweise hatte es die Nacht über geregnet, und unser Zimmerfränzel, welcher die Arbeiten leitete, glitt auf einem hohen, schlüpfrigen Querbalken aus und fiel so unglücklich auf einen Steinsockel herunter, daß —

Ach, der Schrecken, der Schmerz und die Verzweiflung der armen Frau Marianne, als man ihren Mann mit zerhackten Gliedmaßen und gepaltem Schädel tot nach Hause brachte! Nicht zu beschreiben.

Und die Bestürzung des Nachtwächterdieter, der einmal über das andere ausrief: We—welch' ein Unglück! Die—dieser Schwager Fränzel — 'ne—nen brävern Mann ga—ga—gab es nicht! U—u— und seine Frau — wa—was will nun die a— arme Frau Mariann mi—mi— mit ihrem Trüpplein Ki—Kinder anfangen?

Er dachte aber noch weiter, auch an sich: Wer wird nun, da er tot, die Schäden in und am Hause auslickten? Wo das Geld dafür hernehmen? Und nächstes Jahr sollen wir beiden Hauskäufer eine fernere, letzte Abzahlung leisten, so steht's im Vertrag, so hat der listig Prof'rater es sich ausbedungen. Was mich betrifft, die meinen Bart betreffenden hundertfünfzig Franken bring' ich bei einigem Hausen schon zusammen. Aber sie, die Schwägerin, da ihr Mann tot ist und kein Verdienst mehr im Hause. Ich werde ihren Teil, da wir gemeinschaftliche Käufer waren, nun ebenfalls zulegen müssen, hau's oder steh's. Man wird mich betreiben und quälen bis auf's Blut, man kennt ja diesen unarmherzigen Prof'rater Zwickel! — Ach, jammerte er überlaut, und sich in den Haaren fragend, hä—hä— hätten wir doch da—da— das Haus nicht gekauft!

Und seine Frau Ammrei stimmte traurig bei: Ja, ja, hätten wir's nur bleiben lassen. Aber du hast es erzwingen wollen! fügte sie vorwurfsvoll hinzu. —

Der Gedanke an sein Pech, wie er es nannte, nämlich an die an den Häuserwerb verbundenen und nun allein zu tragenden finanziellen Verpflichtungen, denen seine schwachen Kräfte kaum gewachsen sein dürften, verließ ihn nicht mehr Tag und Nacht, beeinträchtigte ihm den sonst so gesunden Schlaf. Um seine schweren Kümernisse wenigstens für einige Stunden zu vergessen, nahm er Zuflucht zum Gläschen. Zu ihrem Schrecken

und ihrer großen Betrübniß mußte Frau Ammrei gewahren, daß ihr sonst so nüchtern und häuslich gesinnter Dieter mit einem Branntweintips beladen nach Hause kam, fast Abend für Abend. Das war bedenklich. Sie ermangete nicht, ihm wegen dieser angenommenen schlimmen Gewohnheit ernste Vorstellungen zu machen, die er jedoch nur mit einem unverständlichen Knurren beantwortete.

Eines Dezemberabends herrschte eine solch' abscheuliche Witterung, daß man keinen Hund hätte vor die Thüre schicken dürfen. Doch ließ sich unser Nachtwächter dadurch von der Erfüllung seiner Dienstpflichten nicht abhalten. In seinen weiten, alten Militärkaput gehüllt und den Schlapphut tief in die Stirne gedrückt, machte er, mühsam stelzend, durch das Dorf die übliche, nächtliche Runde — hei, wie der Wind piff und heulte und die Schneewolken vor sich her trieb durch die Gassen. — Dieter flüchtete sich vor des Wetters Unbilde in die sogenannte Beckspinte, wo er sich ein Gläschen „Harten“ geben ließ, und dann noch eines, denn der Spengleritz war dabei und der Seilertoni, beide gar kurzweilige Kumpane und tapfere Zechbrüder. Sie luden den Dieter zu einem Kartenspielen ein. Er wehrte: Nein, nein, mu—uß fogleich wieder die—die Stund ru—u—fen gehen!

Ach was, die Stund' rufen in dieser abscheulichen Nacht! wurde ihm eingewendet. Der Sturmwind nimmt dir ja den Auf vom Mund' weg, so daß ihn niemand vernehmen oder verstehen kann. Und wer wird in einer solch' unflätigen Nacht auf das Stundrufen achten, da jebermann hinter dem warmen Ofen hoct oder sich die Bettdecke über die Ohren zieht. . . . Hier die Karten, Dieter, heb' ab!

Und er ließ sich überreden, das Spielchen begann, es galt einem Dreier Bachholderbranntwein. Ei, wie der den Magen erquickte und erwärmend den ganzen Körper durchfuhr, zugleich aber auch, bei fortgesetztem Genusse, herausgehend zu Kopfe stieg, besonders nachdem der Dieter, da er im Spiele Glück gehabt, von sich aus noch ein „Gütterchen“ wickste. . .

Als unser Nachtwächter sich endlich aufrackte und in die Gasse hinaustaumelte — der Sturmwind hatte sich inzwischen gelegt und auch das Schneien vollständig aufgehört. Am nächtlichen Himmel, zwischen dem dahinjagenden Gewölke, glänzten und blinkten sogar die Sterne in wunderbarer Pracht, und zeigte sich der Vollmond mit seinem Silberseine.

. . . Die— die Glocke ha—ha— hat elf Uhr g'schlage! rief der Wächter mit mächtiger Stimme in die stille Nacht hinaus, worauf hinter ihm eine tiefe männliche Stimme lachend erwiderte: Du irrst dich, Dieter, soeben hat's zwölf geschlagen, hahaha! — Es war der Statthalter Broß, welcher die Hebamme nach Hause begleitet hatte und dem unsichern Schritte dahinschlendernden Wächter der Nacht den wohlmeinenden Rat erteilte: Laß' du's für diesmal bleiben, Dieter, geh' lieber gleich heim dich hinlegen, hahaha!

Gener befolgte wirklich den Rat. Es war die hohe Zeit, denn bereits hatte er die große Mühe, in das Kirchgäßlein einzulenkten. — Die— dieser Wachholder! stotterte er vor sich her. Die— dieser Wachholder, wiederholte er, einen Hustenanfall niederkämpfend, wa— war verteuftelt stark, hm, hm! — Sein Gang ward immer wie unsicherer und mühsamer, gut, daß seine Wohnung nahe stand, gut, daß sie zu ebener Erde sich befand.

Er befand sich in seiner Schlafstube. Nach einigen Schwierigkeiten gelang es ihm auch, sich zu entkleiden und zu Bette zu steigen bezw. hineinzufristen. Seine dadurch etwas unsanft aus dem Schläfe geweckte zartere Ehehälfte schalt: Ach, dieser grobe Rippenstoß — bist auch noch bei Verstand, Dieter?

Er ließ sie ohne Antwort und war, wie sein lautes Schnarchen bezeugte, alsogleich fest eingeschlafen. Auch Frau Ammrei fand nach einer Weile den Schlummer wieder.

Den Mann jedoch befiel ein unruhiger, schwerer Traum. . . Mit der Hallepartie bewaffnet und das Blendlaternenchen am Leibgurt machte er wieder seine pflichtgemäße nächtliche Runde durch das Dorf. Da, am Ende der Obergäß angelangt, wahrte sein wachames, scharfes Auge trotz der nächtlichen Dunkelheit in etwelcher Entfernung einige höchst verdächtig aussehende, verummte Gestalten bei einander stehen, welche bei seinem Nahen eiligt in der Richtung nach der alten Zehntscheune hin flüchteten und nach rückwärts rasch hintereinander mehrere Pistolenschüsse abgaben. Und wenige Minuten hernach stand das genannte, der Gemeinde angehörende mächtige Gebäude in hellen Flammen. Die ruchlose Brandstiftung! das war dem Dieter sofort klar — im Traume. Er richtete sich



Frühlingsbotschaft.

Originalzeichnung von G. Stttlg, Zürich.

auf seinem Lager auf, griff hastig nach seinem an der Wand hängenden Nachtwächterhorn und blies mit aller Macht Alarm, drei, vier Stöße nacheinander, und rief mit gellender Stimme, so laut er rufen konnte: Feuerio, es brennt — Feu — Feuerio! So daß Frau Ammrei aus ihrem Schlummer entsezt aufsprang, und die ebenfalls erwachten Kinder vor Furcht und Schrecken laut aufschrieten . . .

Die fürchterlichen Hornstöße und Feuerrufe, sowie der Lärm der Nachtwächtersfamilie wurden aber auch im ersten Stockwerke vernommen — wie sollten sie nicht! Die Zimmermannswitwe sprang eiligst aus dem Bette — die Stube war beinahe taglicht erhellt, in ihrem schlaftrunkenen Zustande und in ihrer schrecklichen Verwirrung hielt Frau Marianne den Vollmondschein für eine Brandröte. Ach, du großer Gott, es ist unser eigenes Haus! rief sie, in lautes Weinen ausbrechend. Eiligst zerrte sie ihre schlafenden Kleinen aus den Betten heraus, und begann sie in aller Hast, mit vor Aufregung zitternden Händen, notdürftig anzukleiden. An einem Wandnagel hingens Fritzchens neue Zwillinghöschen, die junge Mutter griff darnach, nahm sich in ihrer schrecklichen Angst nicht die Zeit, das Kleidungsstück sorgsam loszubädeln, sondern zerrte kräftig und ruckweise daran, bis die Schlaufe riß, zugleich aber auch das Brett des morischen Wandgetäfels, in welchem der Nagel saß, ein krachendes Geräusch von sich gab. Frau Marianne in ihrer großen Stupflosigkeit achtete nicht darauf, ihr war vielmehr darum zu thun, ihre armen Kindlein so schnell als möglich aus dem brennenden Hause zu flüchten, und erst hernach an das Retten der wichtigsten Habseligkeiten zu denken. Doch als sie im Begriffe stand, mit den laut weinenden Kleinen auf dem Arme und an der Hand sich die dunkle steinerne Haustreppe hinunter zu tappen, kam ihr die Schwägerin Ammrei mit einem brennenden Lämpchen entgegen und rief: Beruhige dich, Mariann, es brennt gottlob nicht, der Brand besteht bloß in meines besoffenen Mannes Kopf: Er hat geträumt!

Ach, Gott sei gedankt! Dieser Schrecken — ich fühl' ihn in allen Gliedern!

Die Kinder wurden wieder zu Bette gebracht. Sie, Frau Marianne selbst, konnte vor Aufregung keinen Schlaf mehr finden. Des Morgens, indem sie die Stube aufräumte, gewahrte sie, daß jenes morische Stück Wandtäfel, an welchem ihres Bübleins Höschen gehangen, sich infolge des erlittenen Aufschlages um beinahe Handbreite von der Mauer losgelöst und sogar einen Bruch erlitten hatte. — Ach, wie baufällig an diesem alten Hause alles geworden ist! seufzte sie. Sie wollte ihren Schwager Nachtwächter bitten gehen, damit derselbe mittelst Nägeln und Hammer den Schaden ihr ausbessern helfe. Doch der Dieter hatte seinen schweren Kausch immer noch nicht völlig ausgeschlafen und befand sich, wie seine Ammrei klagte, in „rumpelstürrender“, unwirlicher Stimmung. Deshalb zog die „Zimmermännin“ es vor, die Flickarbeit von sich aus vorzunehmen. Dabei ging sie jedoch so ungeschickt zu Werke, daß das schadhafte Brett unter ihren Hammerschlägen vollends entzwei brach und ein Teil desselben samt dem darin angeklebten Wurmmehl zu Boden fiel. — Wie dumm! rief sie. bestürzt und ratlos aus. Was nun beginnen? fragte sie sich. Als sie jedoch einen Blick auf das bloßgelegte schmutzig-graue Gemäuer that — Halt, was war das? In der Mauer eine steinerne Nische. In der Nische ein eingehobenes hölzernes Kistchen, an welchem mittelst Messingnägeln eine lederne Schlaufe befestigt war . . . Frau Marianne gloszte das Ding ein Weilchen erstaunt an, und fragte sich: Was wohl darin stecken mag? Etwa uralte Schriften, die aus irgend einem seltsamen Grunde in dieses Versteck gebracht worden?

Klein Fritzchen, welches neugierig auf einen Stuhl geklettert war, rief ungeduldig: Zeig', Mütterchen, zieh' aus!

Und sie zog das Kistchen vorsichtig heraus; die Schwere desselben fiel ihr auf. Zwar befanden sich wirklich einige Stücke alte vergilbte Pergamente darin mit seltsamen Schnörkeln und Schriftzügen. Darunter aber — Frau Marianne machte große, große Augen . . . War es bloß ein trügerisches Blendwerk, das die arme Witwe äffen wollte? Nein, die blinkenden, glänzenden Dingerchen erwiesen sich als wirkliche, hart anzufühlende Gold- und Silberstücke von unbekanntem Werte, mit den Bildnissen alter Kaiser und Könige versehen, und das kleine Behältnis beinahe zur Hälfte ausfüllend. Just drang der erste winterliche Morgenjonnestrahl in das düstere Gemach herein, fiel auf die Menge Gelbbögelein, so daß der Zimmermännin Auge von dem Schimmer und Glanz schier

geblendet wurde. Sie getraute sich nicht zu regen, aus Furcht, der Schatz könnte plötzlich wieder verschwinden oder sich in wertlose Steine verwandeln, wie sie einstmal in Märchenbuche gelesen. Erst als Fritzchen herzhaft hineingriff und ein Händchen voll jubelnd herausnahm, und einige Stücke klirrend zu Boden fielen, schwand endlich ihr Zweifel. Sie rief auch ihre übrigen Kleinen herbei, ließ Schwager und Schwägerin eiligst heraufrufen. — O seht, seht, was ich aufgefunden hab'! Ach, vor freudiger Aufregung vermochte sie kaum zu sprechen.

Auch der Nachtwächter stand ein Weilchen ganz starr vor Erstaunen da. Dann aber fing er, der seit Wochen nur immer melancholisch den Kopf gehängt und ein mürrisch Gesicht geschnitten, plötzlich laut an zu lachen und zu jubeln, umhalkte abwechselnd Frau und Schwägerin, sich mit denselben tanzend im Kreise herumzudrehen, versuchte es sogar, einen lauten Freudenjauchzer auszustößen — alles gar drollig anzuschauen und zu hören. Nun war er all' der ihn quälenden Sorgen wegen der bevorstehenden Ratenzahlung auf einmal und wie durch ein Wunder los geworden, denn diese erst noch so arme Zimmermannswitwe ist ja über Nacht zur reichen Frau geworden, welche ihren Teil ohne Mühe zu leisten vermögen wird! sagte er sich über die Maßen froh und erleichtert.

Doch als Frau Marianne mit bekümmertem Miene die Frage aufwarf: Aber gehört der Fund auch wirklich mir? oder werden nicht vielmehr die frühern Besitzer dieses Hauses, die auswärts wohnenden Erben des alten Zehntschaffners, denselben für sich in Anspruch nehmen wollen? Da machte der Dieter auf einmal wieder ein gar bedenklich ernsthaft Gesicht, und fragte sich ratlos hinter den Ohren. An diese Möglichkeit, daß es so kommen könnte, hatte er wirklich nicht gedacht. — Mu — muß es denn auskommen? fragte er. Brau — brauchst du's zu beichten?

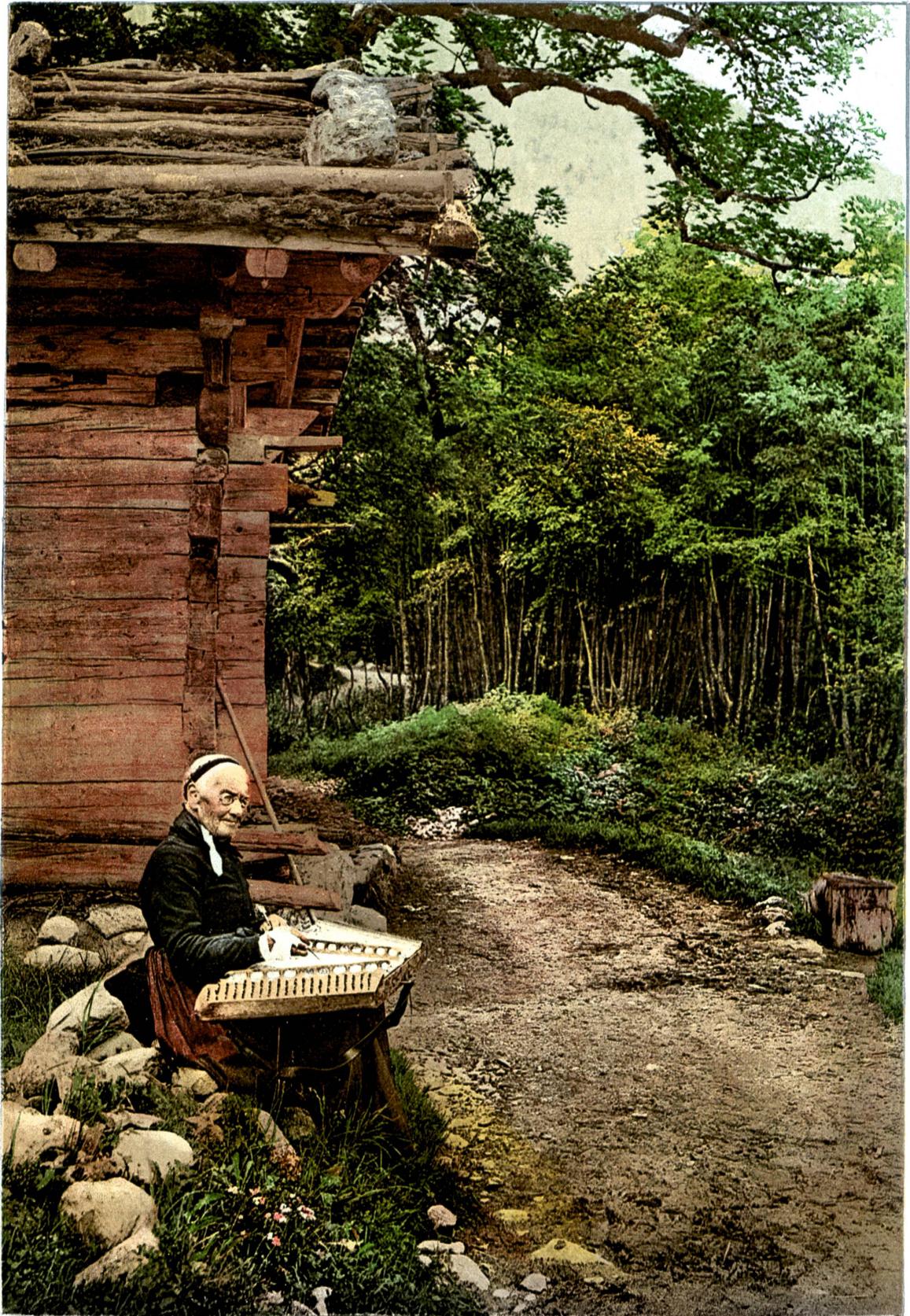
Die gewissenhafte Zimmermannswitwe wollte jedoch von einer Verheimlichung schlechterdings nichts wissen, noch sich ein Gut aneignen, das vielleicht jemand andern gehörte. Das wäre ja die große Sünd', meinte sie, und würde uns auf die Dauer keinen Segen bringen. Da rief der Nachtwächter, seinen Meger über die „dumme Frau“ niederschlundend: Wei — weißt was, Marianne, so — so gleich geh' ich na — na — nach dem Amtsstädtchen, u — um mich über die Sach' a — a — an der rechten Quelle zu — zu erkundigen!

Er stetzte denn auch unverzüglich ab. Und kehrte nach wenigen Stunden mit dem freudigen Berichte nach Hause zurück: Na — a — alles dein, Marianne! Die — die Goldstück sei — seien so alt, ha — ha — haben die Herren vo — vo — vom Gericht gesagt, da — daß sie unmöglich dem Ze — Ze — Zehntschaffner konntem ge — gehört haben. So — so wollt's auch mich bedünken! De — denn der ha — habfüchtige Alte wü — würde das Geld ni — nicht brach haben liegen lassen, so — so — sondern an hohen Zi — Zi — Zins gelegt haben. Ja we — wenn er's vernähm' vo — von dem Fund, u — und daß er ni — nichts drum gewußt, e — er ging sich aus lau — lauter Meger zu — zum zweiten Mal erhängen, hahaha! lachte er aus vollem Halse. —

Frau Marianne weigerte sich, den Schatz für sich allein zu behalten. — Der Fund gehört, sprach sie, uns beiden Familien gemeinschaftlich, gleich wie wir dieses Haus ebenfalls gemeinschaftlich erworben haben. Ich denke, die Summ' wird just hinreichen, um die Schuld gänzlich abzutragen, und das Haus selbst ordentlich ausbessern zu lassen von innen und außen . . . Bist du's zufrieden, Dieter?

Ob er's zufrieden war. — O welch' höchst überflüssige Frage! Er wußte seinem Jubel kein Ende, ordnete an, daß zu Ehren des so überaus glücklichen Ereignisses für beide Familien ein gemeinsames Festmahl hergerichtet werde. Daselbe dauerte bis in den tiefen Abend hinein. Alsdann ging er, sich seiner Amtspflicht erinnernd, mit mächtig lauter Stimme, wie seine Mitbürger ihn noch niemals gehört hatten, die Stunde rufen Dorf auf und ab; brachte auch einen mächtigen Weinrausch, den er sich vor lauter übergroßer Freude angetrunken hatte, mit nach Hause.

Diesmal jedoch gebrauchte seine Frau Ammrei die Vorsicht, ihres Mannes Alarmhorn nicht mehr zu Bethaupten zu belassen, sondern dasselbe, in einiger Entfernung und Dieters Arm nuerreichbar an die Wand zu hängen. Denn, meinte sie, er könnte wieder träumen, und solch' einen Glücksfall, wie der joben erlebte, würde ein zweiter unbegründeter Feuerlärm doch kaum mehr zur Folge haben.



PHOTOPOLYCHROMIE.

POLYGRAPH. INSTITUT. ZÜRICH

Die Hackbrettspielerin von Grindelwald.

Photogr. Aufnahme von Gebr. Wehrli, Kiltchberg.

